

# Sprachwissenschaftliche Konzepte in der Edo-Zeit

Autor(en): **Loosli, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen  
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société  
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **42 (1988)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-146814>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# SPRACHWISSENSCHAFTLICHE KONZEPTE IN DER EDO-ZEIT

Urs Loosli

*“Für die Forscher der Geschichte der Japanischen Sprachwissenschaft nach der Meiji-Zeit war die Tatsache, dass die traditionelle Linguistik immer zu fremden Zwecken dienen musste, ein Hauptgrund, um ihre Wissenschaftlichkeit in Zweifel zu ziehen. Doch diese Tatsache allein ist für ihre Wissenschaftlichkeit nicht von Belang.”*

*(Tokieda Motoki, 1956:43)*

Bekannt als die Epoche von äusserer Abschliessung und gleichzeitiger innerer Konsolidierung geniesst die Edo-Zeit (1615–1867) heute kaum noch jenen ursprünglich zweifelhaften Ruf eines finsternen Zeitalters mit erstarrten Kulturformen, wie sie etwa in der Gründungseuphorie der darauf folgenden Meiji-Zeit dargestellt wurde. Neuere Forschungen weisen im Gegenteil zu Recht darauf hin, dass die Edo-Zeit in vielerlei Hinsicht als kultureller Keimboden der heutigen japanischen Gesellschaft betrachtet werden muss<sup>1</sup>. Dies gilt auch in linguistischer Hinsicht, für die traditionellen Konzepte der japanischen Sprachwissenschaft.

Natürlich beginnt die Beschäftigung mit der Sprache nicht erst im Japan der Edo-Zeit, sondern sie hat ihre erste Blüte bereits viel früher, während der Zeit der japanischen Klassik der Nara-Zeit (712–794) und der Heian-Zeit (794–1192) erlebt<sup>2</sup>. Analytische Ansätze, die über eine bloss beschreibende Darstellung des Japanischen oder über Vergleichsstudien mit dem Chinesischen als übernommenem Schriftvehikel hinausgingen,

- 1 Stellvertretend für die neuere Forschung, welche dieser Auffassung praktisch ausnahmslos folgt, seien hier die Werke von Hall (1968: 161f.) oder die hervorragende Skizzierung der Genroku-Zeit durch Sansom (1973:474f.) erwähnt.
- 2 Lewin charakterisiert diese frühe Blütezeit, indem er gleichzeitig den Rahmen zu ihren äusseren Bedingungen absteckt: “Die Entwicklung der jap. Sprachwissenschaft in ihrem Frühstadium ist Ausdruck eines wachsenden Sprachbewusstseins und einer sich schärfenden Reflexion über die Muttersprache und ihre Beziehungen zum Chinesischen, über Aussprache und Schrift und über alte Literaturdenkmäler und Poesie.” (Lewin, 1974:9).

fanden sich während der Klassik und des japanischen Mittelalters indes nur wenige<sup>3</sup>.

Der Shingon-Mönch Keichû (1640–1701) verfasste 1695 mit seinem “Traktat zur Richtigstellung der japanischen Schrift” (*Waji-shôran-shô*) erstmals ein sprachwissenschaftliches Werk, welches das moderne Kriterium “kritisch” verdient. Aufgrund von philologischen Studien des klassischen Schrifttums war Keichû darauf gestossen, dass die alte Silbenschreibung nicht mehr der gängigen des ausgehenden 17. Jahrhunderts entsprach. Diese orthographische Erkenntnis begründete den Anfang einer diachronischen Betrachtungsweise, welcher die japanische Sprache bis dato nicht unterzogen worden war<sup>4</sup>. Als Mitglied der buddhistischen Shingon-Sekte, die sich in grossem Umfang mit Quellenwerken in Sanskrit beschäftigte, hatte Keichû Zugang zu Literatur und Sprache einer Kultur, die ausserhalb des gewohnten sino-japanischen Weltkreises lag. Die Beschäftigung mit den indischen Texten hat deshalb sicherlich einen ausschlaggebenden Einfluss auf seine verblüffend textkritische Analyse des landeseigenen Schriftgutes ausgeübt<sup>5</sup>.

In den gleichen Zusammenhang gestellt gehört auch das Werk des Sinologen und Politikers Arai Hakuseki (1657–1725), der dem historischen Sprachwandel in seinem 1717 erschienenen Wörterbuch *Tôga* Beachtung schenkte. Hakuseki war es auch, der erstmals auf eine mögliche Verwandtschaft des Japanischen mit der koreanischen Sprache hingewiesen hat<sup>6</sup>.

Keichû und Hakuseki gehören somit der ersten Forschergeneration der Edo-Zeit an, die von der heutigen linguistischen Lehrmeinung gemeinhin in drei Teilepochen unterteilt wird<sup>7</sup>. Während der ersten Epoche bis zur Genroku-Zeit (1688–1703) erfuhr die Beschäftigung mit der Sprache eine Ausbreitung über den bislang engen Kreis von Adeligen und Magi-

3 Eine wichtige Ausnahme hierzu bildet das im 14. Jahrhundert entstandene *Tenihataigaishô*, das Lewin (1984:3) als den “entscheidenden Schritt aus der Poetik in die Grammatik” interpretiert.

4 Vgl. dazu das Zitat Nakadas in Loosli (1985:30).

5 “Solange der einzelne nur auf Artgenossen trifft, mit denen er sich durch die gemeinsame Sprache verständigen kann, ist gar kein Anlass gegeben, auf dieses Verständigungsmittel einen Gedanken zu verschwenden. Erst indem er die Erfahrung macht, dass es andere Menschen gibt mit anderen Sprachen, . . ., hört die Sprache auf, eine selbstverständliche Naturgegebenheit zu sein, und wird er sich ihrer als eines Mittels zur Bezeichnung bewusst.” (Arens 1969<sup>2</sup>:3).

6 Vgl. dazu Lewin (1966:191f.).

7 Vgl. Furuta/Tsukishima (1972:183).

straten hinaus und fasste auch unter Vertretern des gewöhnlichen Volkes Wurzeln.

Thematisch dieser Zeit zuzuzählen ist auch das Werk des Philologen Kamo Mabuchi (1697–1769), dessen “Abhandlung über die Bedeutung der Sprache” (*Goikô*, 1769) beispielhaft die zeitgenössische Hervorhebung nationaler Inhalte illustriert. *Kokugaku*, die sog. “Nationale Wissenschaft”, war eine kulturelle und politische Gegenbewegung zu den aus China übernommenen Ideen des Neo-Konfuzianismus, nach denen das Feudalsystem der Tokugawa konzipiert war. Mabuchi und die anderen Kokugakusha fanden im klassischen Schrifttum Japans – und darunter insbesondere der Waka-Lyrik – ein Mittel, um sich gegen den sinisierten Überbau des herrschenden Regimes artikulieren zu können. Auf phonetischem Gebiet findet sich bei Mabuchi und seinem Zeitgenossen Tanigawa Kotosuga (1709–1776) erstmals eine systematische Darstellung des japanischen Lautsystems in der sog. 50-Laute-Tafel (*Gojûon-zu*).

Die zweite Epoche, die bis in die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts der Anei-Zeit dauert, bringt dann eine Entwicklung zur Systematik unter gleichzeitiger beginnender Loslösung von der Philologie. Als Epoche eines ersten erwachenden wissenschaftlichen Verständnisses in bezug auf sprachliche Fragen wird sie sich deshalb zu Recht den Ruf als Hohezeit der Sprachwissenschaft im vormodernen Japan erwerben.

Ihr bekanntester Vertreter, Motoori Norinaga (1730–1801), der auch heute noch jedes geschichtliche Schulbuch schmückt, verkörpert auch gleichsam den Höhepunkt der “Nationalen Wissenschaft”. Als Schüler von Mabuchi war auch Norinaga von der angeblichen Überlegenheit des Japanischen überzeugt. Das nationale Credo führte soweit, dass Norinaga glaubte, nur die eigenen japanischen Silben seien wahrhaft menschlichen Ursprungs, fremde Sprachlaute hingegen könnten ohne weiteres auch von Tieren und von unbelebten Gegenständen produziert werden<sup>8</sup>. Sieht man von diesem ideologisch befrachteten Ballast des herrschenden Zeitgeistes ab, darf indes Norinagas linguistisches Werk als pionierhaft für die damalige Zeit bezeichnet werden. Seine Studien über die klassische Philologie setzten dort ein, wo jene von Keichû geendet hatten. Durch die Beschäftigung mit den Manyôgana-Silben und die Rekonstruktion der Lesung von Kojiki-Texten stiess Norinaga auf das altjapanische Lautsystem, dessen Regelmässigkeiten er in seinen Werken über den Gebrauch der Silben und der chinesischen Zeichen (*Jion-kanazukai*, 1775 und *Kanji-san-onkô*, 1785) erläuterte.

8 Siehe dazu Miller (1967:51f.).

Die Untersuchungen über die für das Japanische charakteristischen Postpositionen, die sog. *Te-ni-wo-ha*, finden im “Schnürspiegel zu den Teniwoha” (*Teniwoha-himokagami*, 1771) und in den “Perlenketten der Sprache” (*Kotoba-no-tamanoo*, 1785) einen glänzenden Niederschlag. Hinter diesen poetischen Titeln verbirgt sich in erster Linie die nähere Untersuchung der sog. postpositionellen Korrelationen, oder *Kakari-musubi*, die sich im Satz zwischen konstituierenden Partikeln (*ka, zo, ya, namu, koso*) und den Endungsformen des Prädikats abspielen. Was für die indoeuropäischen Sprachen die Kongruenz bezüglich Zahl, Person und Geschlecht bedeutet, ist für das klassische Japanisch das *Kakari-musubi*-Phänomen. Norinaga charakterisiert diese Bindungsregel selbst wie folgt:

“Musubi bedeutet den Schluss einer Aussage. Nicht nur am Gedichtende, sondern in jedem Satz wird dieser Schluss durch ein ‘aufgebrochenes’ Wort gebildet, das mit dem vorausgehenden Teniwoha eine Bindung eingeht.”<sup>9</sup>

‘Aufgebrochene’ Wörter (*kiruru-kaku*), die Norinaga im Sinne des heutigen *Shūshi-kei* als Bezeichnung für die Prädikats-Schlussform verwendet, können jedoch beim Vorgehen bestimmter Partikel auch in die ‘Kontinuitätsform’ (*tsuzuku-kaku*) umgewandelt werden. Durch eine solche Durchbrechung der ‘Noun-modifier-Regel’ (*Rentai-kei*) erhält die Satzaussage eine andere, emotionalere Dimension. Aufgrund ihrer Fähigkeit, diese syntaktischen Änderungen herbeizuführen, teilt Norinaga die *Teniwoha* in drei Hauptklassen auf, die insgesamt 43 Partikel enthalten.

Eine weitere Domäne, in der Norinaga mit seinen Forschungen Neuland betritt, ist die Systematisierung der Verbalklassen. Im “Traktat zur Verbalflexion unserer Landessprache” (*Mikuni-kotoba-no-katsuyō-shō*, ca. 1782) schafft er eine Klassifizierung der japanischen Verben, indem er diese in 27 Gruppen unterteilt – basierend auf Mabuchis 50-Laute-Tafel<sup>10</sup>.

Norinaga hat damit einen ersten Ansatz zur Analyse der eigenen Sprache geleistet, der jedoch erst bei seinem Zeitgenossen Fujitani Nariakira (1738–1779) in vollem Umfang zum Tragen kommt. Nariakira, der ursprünglich den Familiennamen Minagawa trug, hatte mit seinem älteren Bruder Minagawa Kien (1734–1807) einen versierten Kenner der chine-

9 Yoshizawa (1942:443).

10 Vgl. Furuta/Tsukishima (1972:256f.).

sischen Sprache und Kultur zur Seite, von dem er wichtige Konzepte der chinesischen Linguistik vermittelt erhielt<sup>11</sup>.

Nariakiras sprachwissenschaftliche Hauptwerke sind das "Traktat über die Haarpfeile" (*Kazashi-shô*, 1767) und das "Traktat über die Schnürsenkel" (*Ayui-shô*, 1778). Hinter diesen exotisch anmutenden Bezeichnungen verbirgt sich das originelle Konzept von Nariakiras Sprachanalyse: der Gegenstand seiner Untersuchungen – das *Waka*-Gedicht – wird metaphorisch dem Bild einer menschlichen Figur gleichgesetzt. Nariakira hat diese mechanistisch-allegorische Vorstellung wahrscheinlich selbst entwickelt, obschon er sich zu einem gewissen Teil auf die sinologischen Studien seines Bruders und jene des Neo-Konfuzianers Itô Tôgai (1670–1736) abstützen konnte<sup>12</sup>. Eine Erläuterung seiner Metapher findet sich nicht zufällig an einer Stelle im *Kazashi-shô*, in der Nariakira seine Welt der klassischen Poesie vom zeitgenössischen Sprachgebrauch abgrenzt:

"Im allgemeinen entspricht das Wesen der klassischen Sprache dem Bild eines Menschen vergangener Zeiten. Auf dem Haupt trägt er Haarpfeile, an seinem Leib Gewänder, zu seinen Füßen Schnürsenkel. Dies war früher so und ist es auch noch heute. Aber die Haarpfeile von einst sind nicht mehr jene von heute, und auch Gewänder und Schnürsenkel haben sich gewandelt."

(Takeoka 1973:4)

Die "Haarpfeile" (*Kazashi*) auf dem Haupt entsprechen grammatisch jenen Satzteilen, die vor dem zu modifizierenden Bezugswort stehen. Darunter fallen demnach Pronomina, Adverben, Konjunktions- und Interjektionspartikel. Die "Schnürsenkel" (*Ayui*) dagegen stehen für Folgepartikel, wie Postpositionen oder Verbalsuffixe. Als "Gewänder" (*Yosoi*) bezeichnet Nariakira die Verben und Verbaladjektive und als "Namen" (*Na*) alle Substantive. Damit ist seine Wortklassen-Einteilung in 4 Kategorien perfekt. In der Einleitung zum *Kazashi-shô* erläutert er das Konzept folgendermaßen:

"Die Sprache ist nicht einheitlich. Um dies aufzuzeigen, legt man innerhalb der Sprache drei Klassen fest. Die erste sind die "Haarpfeile", die zweite sind die "Gewänder", die dritte die "Schnürsenkel". Die "Namen" sind in diesen dreien nicht enthalten, da sie ja an sich leicht zu erkennen sind."

(Takeoka 1973:4)

11 Dazu zählt insbesondere die alte Unterscheidung zwischen 'vollen' und 'leeren' Wörtern des Chinesischen – ein Ansatz, den Nariakira in der Folge auch bei der grammatischen Analyse des Japanischen miteinfließen liess.

12 Vgl. Miki/Fukunaga (1966:113).

Und im *Ayui-shô* erklärt er zu den Funktionen dieser Klassen:

“Mit den “Namen” erklärt man die Dinge, durch die “Gewänder” legt man ihr Wesen fest, und durch die “Haarpfeile” und “Schnürsenkel” wird die Sprache gestützt.”

(Nakada/Takeoka 1960:89)

Methodisch geht Nariakira in seinen Werken von der Notwendigkeit aus, jedes Morphem auf sämtliche Verknüpfungsmöglichkeiten mit andern Wörtern hin zu untersuchen. Auf diese Weise gelangt er beispielsweise im *Ayui-shô* zu Einzelanalysen von 164 Verbalsuffixen, Postpositionen und Suffixkomposita, die er in ihren syntaktischen Funktionen auflistet, indem er sie anhand von *Waka*-Textstellen dokumentarisch belegt. Dieses Vorgehen mutet recht modern an, und es beinhaltet im wesentlichen den gleichen Ansatz, der auch in der Valenzgrammatik bei der heutigen linguistischen Grundlagenforschung verwendet wird.

Nariakiras grösste analytische Leistung liegt indes in der Flexionsforschung und darunter vor allem in der Systematisierung der Verbalklassen. Indem er die einzelnen Anschlussformen der “Schnürsenkel” zu den ihnen vorausgehenden “Gewändern” unter die Lupe nimmt, kommt er zu 9 unterschiedlichen Verbindungsparadigmen. Seine besondere Tat besteht darin, dass er die so gewonnenen Endungstypen gleichsam mit den verschiedenstämmigen Adjektiv- und Verbalgruppen des Japanischen zu kombinieren weiss.

In einer Konjugationstabelle für die “Gewänder” (*Yosoi-no-katagaki*, siehe Anhang), die sich in der Einleitung zum *Ayui-shô* findet, unterscheidet Nariakira 5 Bildungsarten für Verben, Qualitative und verbale Qualitative. Kriterium für die Aufgliederung ist dabei die Art und Weise, nach der das betreffende “Gewand” seine Final- und Attributivformen bildet. Trotz einiger Lücken und Überschneidungen ist diese Konjugationstabelle ein für die damalige Zeit erstaunliches Zeugnis wissenschaftlicher Inspiration. Zusammen mit dem ebenso bahnbrechenden diachronischen Ansatz der Sprachbetrachtung, unter dem Nariakira die historische Entwicklung des Japanischen in 6 verschiedene Zeitepochen auffächerte, zählen seine Erkenntnisse zu den Flexionsmechanismen heute zu den Prärequisiten der japanischen Forschungsgeschichte auf dem Gebiete der Linguistik<sup>13</sup>.

13 Bis Nariakiras Studien Würdigung widerfuhr, musste indes geraume Zeit verstreichen. Nakada (1977:29) betont dem gegenüber auch deren heutige Gültigkeit: “Seit der Übernahme der westlichen Sprachwissenschaft gegen Ende der Edo-Zeit

Die Arbeiten Norinagas und Nariakiras übten dank ihres Umfangs und Gehalts einen massgeblichen Einfluss auf die nächste Forschergeneration aus. Die beiden grossen Pioniere hatten die Zugänge zu den wichtigen Problemen eröffnet, und ihre Nachfolger konnten nunmehr eine Bereinigung, Verbreiterung und gleichzeitige Vereinheitlichung der vorgegebenen Untersuchungsergebnisse ins Auge fassen.

Damit beginnt die dritte Epoche linguistischen Schaffens in der Edo-Zeit, die sich sowohl durch eine synthetische Betrachtungsweise, als auch durch die allmähliche Zunahme von Kontakten mit der wissenschaftlichen Arbeitswelt des Westens auszeichnet.

Allerdings vollzog sich die Übernahme der früheren Konzepte nicht linear. Die neue Forschergeneration sollte es nämlich oft vorziehen, die alte Urheberschaft für ihre Studien zu verwischen, indem sie einfach neue Termini für die alten Kategorien schuf, um auf diese recht dreiste Weise ihren eigenen Anspruch auf Originalität zu untermauern. Grösstes Opfer dieser bewusst agnostischen Haltung wurde das Werk Nariakiras, dessen elegante und eigenwillige Fachausdrücke durch diese Tour-de-force fast ausnahmslos unter den Tisch gekehrt wurden.

Der bedeutende Sprachwissenschaftler des Bakumatsu, der Spätepoche der Edo-Zeit, ist Suzuki Akira (1764–1837). Geprägt von der Lehre Norinagas, verfasst Akira mit seinen "Noten zu den intermittierenden Flexionswörtern" (*Katsugo-danzoku-fu*, 1803) eine neue Konjugationstabelle, die sich bewusst an die Einteilung der 27 Verbalklassen bei seinem Lehrmeister anlehnt. Ganz eindeutig die Urheberschaft Nariakiras verraten dagegen die Studien zur Wortklassen-Analyse, die den eigentlichen Ruf Akiras als bedeutenden Sprachwissenschaftlers begründen. In der "Abhandlung zu den vier Klassen der Sprache" (*Gengyo-shishu-ron*, 1824), die als die "eigentlich erste wissenschaftliche Grammatik der japanischen Sprache" angesehen wird<sup>14</sup>, widmet er sich ausschliesslich der Untersuchung der Redeteile. Er verwendet wie Nariakira vier Kategorien, die sich inhaltlich nur gering, in begrifflicher Hinsicht jedoch vollständig vom Kon-

und zu Beginn der Meiji-Zeit sah es so aus, als ob die Grammatik des Japanischen eine grosse Veränderung erfahren hätte. Das wahre Wesen der japanischen Grammatik besteht jedoch in nichts anderem als der Erforschung der Partikel. Trotz der Übernahme der westlichen Konzepte zur Grammatik, haben Nariakira und die aus seiner Tradition gewonnenen Ergebnisse nicht im geringsten an Gültigkeit eingebüsst."

14 Lewin (1974:16).



zept seines Vorgängers unterscheiden. Akiras Einteilung ist die folgende (in Klammern Nariakiras Termini):

<i>Tai-no-kotoba</i>	“Körperwörter”	( <i>Na</i> )
<i>Arikata-no-kotoba</i>	“Zustandswörter”	( <i>Sama</i> )
<i>Shiwaza-no-kotoba</i>	“Aktionswörter”	( <i>Koto</i> )
<i>Teniwoha</i>	“Partikel”	( <i>Ayui/Kazashi</i> )

*Nariakiras* “Gewänder” sind nun nach Verben und Qualitativa geschieden. Ausserdem wird nicht mehr zwischen den Partikelgruppen von *Ayui* und *Kazashi* unterschieden. Bei seiner Einteilung nimmt Akira sowohl auf semantische wie auf phonologische Kriterien Bezug. So schreibt er beispielsweise den “Körperwörtern” zu, dass sie auf alle fünf Vokale enden können<sup>15</sup>; bei den übrigen Wörtern bestimmt der Endvokal (‘*i*’ bei den Adjektiven und ‘*u*’ bei Verben) über ihre Klassenzugehörigkeit:

“Ein einfaches Wort ohne angehängtes Partikel nennt man ein “Körperwort”. Falls ein flektierendes Partikel mit einem Schlussvokal auf ‘*i*’ angehängt wird, ist es ein “Zustandswort”. Falls der Schlussvokal auf ‘*u*’ ausgeht, nennt man es ein “Aktionswort”.”

(Nishida 1979:251)

Akira unterteilt die *Teniwoha* in 6 Gruppen, wobei er sich um eine syntaktische Abgrenzung bemüht. Als Kriterien verwendet er die Fähigkeit eines Partikels, alleine zu stehen, sowie seine Stellung vor, zwischen oder nach dem betreffenden Beziehungswort. Von den übrigen Redeteilen unterscheiden sich die *Teniwoha* in folgender Beziehung:

“Wenn wir die *Teniwoha* mit den andern drei Klassen vergleichen, fällt auf, dass die letzteren einen Bezug aufweisen und die ersteren keinen. Die letzteren sind Gestaltungswörter, währenddem die ersteren nur eine formale Funktion haben. Die letzteren werden zu den Gestaltungswörtern, indem sie auf Dinge Bezug nehmen, die ersteren sind Funktionsträger, die sich an die Gestaltungswörter anlehnen. Gestaltungswörter sind wie Perlen – *Teniwoha* wie die Kette.”

(Nishida 1979:251)

Das Bild von der “Perlenkette” ist direkt von *Norinaga* entlehnt. Akira reiht sich auf diese Weise bewusst in die Nachfolge seines Lehrmeisters ein.

15 Nishida (1979:249).

Andererseits aber verleugnet er durchwegs den Einfluss Nariakiras auf sein Werk, obschon seine Wortklassen-Studien eigentlich eine thematische Auseinandersetzung mit *Ayui-shô* und *Kazashi-shô* bedeuten.

In der Edo-Zeit war Beschäftigung mit der Sprache auch eine jener Domänen, die oft von Generation zu Generation innerhalb der Familie weitergepflegt wurden. So versuchten sich sowohl Norinagas Sohn Motoori Haruniwa (1763–1828) als auch Nariakiras Sohn Fujitani Mitsue (1768–1823) an einer Fortsetzung der väterlichen Studien. Während dies dem letzteren nur zu einem Teil gelang, schuf indes Haruniwa mit seinem “Netzwerk der Sprache” (*Kotoba-no-yachimata*, 1806) ein Werk, das dem alten Ziel einer vollständigen Darstellung der japanischen Konjugationsmechanismen ein beachtliches Stück näherrückte.

In dieser Arbeit, die auf elegante Art eine Synthese der Studien Norinagas, Nariakiras und Akiras bildet, führt Haruniwa für jeden Stammkonsonanten ein Diagramm an, worin alle Verben mit dem betreffenden Konsonanten aufgelistet sind. Auf diese Weise ergeben sich vier regelmässige und drei unregelmässige Konjugationen:

<i>Yodan-no-hataraki</i>	“Vierstufige Konjugation”
<i>Ichidan-no-hataraki</i>	“Einstufige Konjugation”
<i>Naka-nidan-no-hataraki</i>	“Mittlere zweistufige Konjugation”
<i>Shimo-nidan-no-hataraki</i>	“Untere zweistufige Konjugation”
<i>kuru</i>	“kommen”
<i>suru</i>	“machen”
<i>shinuru/inuru</i>	“sterben”/“weggehen”

Diese Einteilung stimmt bis auf zwei Details mit der heutigen Schulgrammatik für das klassische Japanisch überein: Haruniwa hatte übersehen, dass sowohl das Verb *keru* (“treten”) als auch das Verb *ari* (“sein”) mit seinen Anverwandten selbst eigene unregelmässige Kategorien bilden.

Am Mönch Tōjō Gimon (1786–1843) war es schliesslich, die restlichen Lücken zu füllen und ein allgemein gültiges Schema der Flexionstypen herauszuarbeiten. In seiner “Unterweisung zu den Flexionswörtern” (*Katsugo-shinan*, 1840), einer Spätfassung seiner 1833 erschienenen Konjugationstabelle *Wago-setsu-ryakuzu*, stellt er 6 Kategorien auf, die in der Essenz auf den theoretischen Ansatz bei Nariakira zurückgehen:

<i>Shôzengen</i>	“Zukunftsform”
<i>Renyôgen</i>	“Konjunktionalform”
<i>Setsudangen</i>	“Unterbruchsform”

<i>Rentaigen</i>	“Attributivform”
<i>Izengen</i>	“Konditionalform”
<i>Kegugen</i>	“Befehlsform” <sup>16</sup>

Gimon löst sich mit dieser Arbeit von der bislang dominierenden Tradition, phonetischen Gegebenheiten einen tieferen semantischen Gehalt zuzuordnen. Der Kotodama-Kult, die mythische Verklärung und Überhöhung des Japanischen, der auch in der Edo-Zeit eine unvoreingenommene Betrachtung der eigenen Sprache erschwert hatte, war nun endlich durchbrochen<sup>17</sup>.

Mit Togashi Hirokage (1793–1873), in dessen Hauptwerk von den “Perlenbrücken der Sprache” (*Kotoba-no-tamahashi*, 1826) der Einfluss seines Doyens und Lehrmeisters Haruniwa deutlich zum Ausdruck kommt, geht die Epoche des eigenständigen linguistischen und philologischen Forschens im von aussen isolierten Japan der Edo-Zeit zu Ende. Das “Neue Traktat zur Sprachwissenschaft” (*Gogaku-shinsho*, 1833) von Tsurumine Shigenobu (1788–1859) markiert dann mit seinem westlich geprägten Ansatz bereits die Übernahme abendländischer Denkweisen und bildet damit auch eine frühe Vorwegnahme der grossen Umwälzung auf kulturellem wie politischem Gebiet, die gut 30 Jahre später im Zuge der Meiji-Restauration in die Wege geleitet werden sollte.

16 Die Schulgrammatik zur klassischen Schriftsprache verwendet heute *Mizen* anstelle von *Shôzen*, *Shûshi* anstatt *Setsudan* und *Meirei* anstatt *Kegu*. Ansonsten hat sie Gimons System und seine Benennungen beibehalten.

17 Eine ausführliche Analyse des Kotodama-Kultes liefert Miller (1977:251f.).

*Glossar*

Anei-Zeit	安永時代
Arai Hakuseki	新井白石
Arikata-no-kotoba	形状ノ詞
Ayui	脚結
Ayui-shô	脚結抄
Bakumatsu	幕末
Edo-Zeit	江戸時代
Fujitani Mitsue	富士谷御杖
Fujitani Nariakira	富士谷成章
Gengyo-shishu-ron	言語四種論
Genroku-Zeit	元禄時代
Gogaku-shinsho	語学新書
Goikô	語意考
Gojûon-zu	五十音図
Heian-Zeit	平安時代
Ichidan-no-hataraki	一段の活
Itô Tôgai	伊藤東涯
Izengen	已然言
Jion-kanazukai	字音仮名遣
Kakari-musubi	係結
Kamo Mabuchi	賀茂真淵
Kanji-san-onkô	漢字三音考
Katsugo-danzoku-fu	活語断続譜
Katsugo-shinan	活語指南
Kazashi	挿頭
Kazashi-shô	挿頭抄
Kegugen	希求言

Keichû	契沖
Kiruru-kaku	切るる格
Kokugaku	国学
Kojiki	古事記
Koto	事
Kotoba-no-tamanoo	詞の玉緒
Kotoba-no-tamashashi	詞玉橋
Kotoba-no-yachimata	詞の八衢
Kotodama	言靈
Manyôgana	万葉仮名
Mikuni-kotoba-no-katsuyôshô	御国詞活用抄
Minagawa Kien	皆川淇園
Motoori Haruniwa	本居春庭
Motoori Norinaga	本居宣長
Na	名
Naka-nidan-no-hataraki	中二段の活
Nara-Zeit	奈良時代
Rentaigen	連体言
Rentai-kei	連体形
Renyôgen	連用言
Sama	状
Sanskrit	悉曇語
Setsudangen	截断言
Shimo-nidan-no-hataraki	下二段の活
Shiwaza-no-kotoba	作用ノ詞
Shôzengen	熒然言
Shûshi-kei	終止形
Suzuki Akira	鈴木胤
Tai-no-kotoba	体ノ詞

Tanigawa Kotosuga	谷川士清
Teniwoha	手爾尾葉
Teniwoha-himokagami	手爾尾葉紐鏡
Tôga	東雅
Togashi Hirokage	富樫広蔭
Tôjô Gimon	東条義門
Tokugawa-Zeit	徳川時代
Tsurumine Shigenobu	鶴峯戊申
Tsuzuku-kaku	続く格
Wagosetsu-ryakuzu	和語説略図
Waji-shôran-shô	和字正濫鈔
Waka	和歌
Yodan-no-hataraki	四段の活
Yosoi	装
Yosoi-no-katagaki	装図

Anhang

Norinagas Kotoba-no-tamano (Ausschnitt)

三轉證歌

左	徒	右
志	志	志
竹	竹	竹
徒	徒	徒
志	志	志

〇と〇と 〇と

〇と





## LITERATUR

- ARENS, Hans, *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*. Freiburg i.B., 1969.
- FURUTA, Tōsaku/TSUKISHIMA, Hiroshi, *Kokugogakushi*. (Geschichte der jap. Sprachwissenschaft). Tōkyō, 1972.  
古田東朔・築島裕『国語学史』
- HALL, John Whitney, *Das japanische Kaiserreich*. Frankfurt/M., 1968.
- LEWIN, Bruno, *Arai Hakuseki als Sprachgelehrter*. (In: *Oriens Extremus* 2/1966).
- LEWIN, Bruno, "Geschichtliche Entwicklung der Japanischen Sprachwissenschaft." (In: FISCHER/KISHITANI/LEWIN: *Japanische Sprachwissenschaft*. Tōkyō, 1974).
- LEWIN, Bruno, *Sprachbetrachtung und Sprachwissenschaft im vormodernen Japan*. (Vortrag Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften, G 258). Opladen, 1982.
- LEWIN, Bruno, *Die Geburt der japanischen Grammatik aus der Poetik. Das Teniha-Taigaishō*. (In: Bochumer Jahrbücher zur Ostasienforschung, 1984).
- LOOSLI, Urs, *Fujitani Nariakira and his grammar. An approach to linguistics in pre-modern Japan*. Diss. Zürich, 1985.
- MIKI, Kōshin/FUKUNAGA, Seiya, *Kokugogakushi*. (Geschichte der jap. Sprachwissenschaft). Tōkyō, 1966.  
三木幸信・福永静哉『国語学史』
- MILLER, Roy Andrew, *The Japanese Language*. Chicago, 1967.
- MILLER, Roy Andrew, "Historiography of Linguistics: The Far East." (In: SEBEOK, *Current Trends in Linguistics*. Vol. 13. The Hague & Paris 1975).
- MILLER, Roy Andrew, "The 'Spirit' of the Japanese Language." (In: *Journal of Japanese Studies*, 2/1977).
- NAKADA, Norio/TAKEOKA, Masao (Hrsg.), *Ayuishō-shinchū*. (Neuer Kommentar zum Ayuishō). Tōkyō, 1960.  
中田祝夫・竹岡正夫『脚結抄新注』
- NAKADA, Norio (Hrsg.), *Ayuishō*. (Faksimile-Ausgabe). Tōkyō, 1977.
- NISHIDA, Naotoshi, *Nihon Bunpō Kenkyūshi*. (Geschichte der Erforschung der japanischen Grammatik). Tōkyō, 1979.  
西田直敏『日本文法研究史』
- SANSOM, George B., *Japan, a Short Cultural History*. Tōkyō, 1973.
- TAKEOKA, Masao (Hrsg.), *Kazashishō-shinchū*. (Neuer Kommentar zum Kazashishō). Tōkyō, 1973.  
竹岡正夫『かざし抄新注』
- TOKIEDA, Motoki, *Kokugogakushi*. (Geschichte der jap. Sprachwissenschaft). Tōkyō, 1940.  
時枝誠記『國語學史』
- TOKIEDA, Motoki, *Gendai-no-kokugogaku*. (Moderne Sprachwissenschaft). Tōkyō, 1956.  
時枝誠記『現代の国語学』

YOSHIZAWA, Yoshinori, *Yoshizawa hakase kanreki kinenkai*. (Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Yoshizawa). Tōkyō, 1942.

『吉沢博士還暦記念会』